



FRÉDÉRIC LUZ
Als kurz vor Weihnachten das Telefon klingelte, ahnte der 54-Jährige nicht, dass er bald König eines Reiches sein würde, das es nie gegeben hat.

Lang lebe der König!

Ein französischer Bürgerlicher, der aus seinem Wohnzimmer in der Nähe von Toulouse über eine Million Untertanen in Südamerika herrscht? Die Geschichte von Frédéric Luz und dem Volk der Mapuche spielt nicht in der Kolonialzeit, sondern im Jahr 2018 – und ist weit weniger verrückt, als sie klingt.

von MICHAEL STUHRENBERG, GRAULHET/FRANKREICH

Der König öffnet das Gartentor selbst. Hinter ihm erscheinen die Prinzessin Annie-Marie, elf Katzen und ein Schoßhund. Laut Stammbuch heißt der Hund *Bouddha du Palais d'Olympia*. Der einzige Adlige hier. Dies ist nicht Versailles.

„Hereinspaziert!“, ruft Frédéric I^{er} (sprich: *le premier*) bestens gelaunt. Seine Majestät ist König der Mapuche. Das indigene Volk – sein Volk! – lebt 18.000 Flugkilometer von ihm entfernt, im Süden Südamerikas, in Regionen, die auf offiziellen Karten als *Araucanía* und *Patagonia* bezeichnet werden und eindeutig zu den Republiken Chile und Argentinien gehören. Man findet dort Orte wie Ushuaia, Feuerland, die Pampa, aber nirgendwo ein Königreich, an dessen Spitze ein gallischer Friederich der Erste stünde.

Aber vielleicht ist dies ja nur ein unwesentliches Detail. Zunächst folgen wir dem König in sein Domizil. Es hat drei Stockwerke mit hohen Fenstern und Schieferdach. Ein schönes Haus, wenn auch kein Palast, mit einem hübschen Garten. Das Anwesen liegt in Graulhet, einer Kleinstadt bei Toulouse, bekannt für Rugby und den schweren Bohneneintopf Cassoulet.

Frédéric I^{er} heißt mit bürgerlichem Namen Frédéric Luz. Er ist 54 Jahre alt, bescheiden im Auftreten und keinesfalls geistesgestört. Von Beruf ist er Heraldiker, also Wappenhersteller. Doch seit dem 24. März 2018 ist dieser Mann eben auch Monarch: der 7. Thronfolger eines gewissen Orélie-Antoine I^{er}, König von Araukanien und Patagonien. Was aber hat das französische Oberhaupt eines nicht existierenden Staates im Zeitalter von Emmanuel Macron verloren? Der König lächelt: „Die Authentizität meines Titels und Amtes beruht auf weltpolitischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts.“

Anno 1858 macht sich der Bauernsohn und Provinzadvokat Antoine de Tounens auf in die Neue Welt. Der 33-Jährige stammt aus dem Périgord, bekannt für Gänseleberpastete und den edlen Digestif Armagnac. Nun ist er unterwegs nach Chile. Zunächst sucht er dort wohl nur sein Glück als Geschäftsmann. Aber in Tounens' Kopf sprudelt es vor originellen Einfällen. Warum nicht auch eine Eisenbahnlinie bauen? Oder einen Kanal, wie sein Landsmann Ferdinand de Lesseps dies gerade bei Suez in Ägypten vorführt? Als Freimaurer interessiert Tounens sich auch für Projekte im erzieherischen Bereich. Eine Lehranstalt für Mädchen könnte er sich gut vorstellen. Oder doch lieber ein Kloster? Hauptsache, etwas Großes!

Zwei Jahre nach seiner Ankunft in Chile nimmt Tounens Kontakt zu den Mapu-

gen – weder den imperialen Inkas noch den spanischen Konquistadoren noch den Truppen des postkolonialen Chile.

Ein Grund dafür liegt in der erstaunlichen Fähigkeit der Mapuche, den Feind mit dessen eigenen Waffen zu schlagen. Den Spaniern etwa hatten die „Indios“ die militärische Nutzung des Pferdes, eines bis dahin in Südamerika nicht verbreiteten Tieres, abgeschaut und sie anschließend wiederholt mit der Kavallerie besiegt.

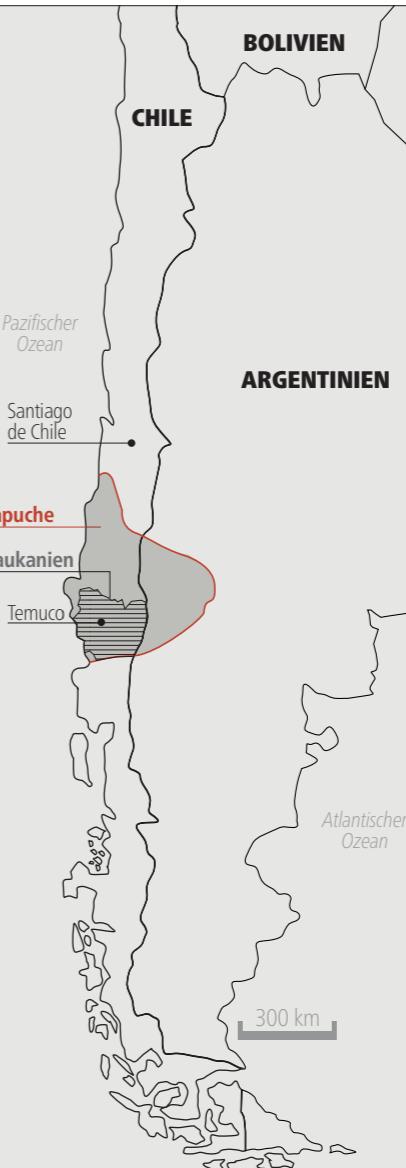
So konnten sie ein Gebiet verteidigen, das vom Bio-Bio bis nach Feuerland reicht. In diesem riesigen Lebensraum aus freier Natur fühlen sich die Mapuche (was so viel bedeutet wie „Menschen der Erde“) auch spirituell verwurzelt. Ihre *machi*, meist weibliche Schamanen, rangieren im sozialen Gefüge ebenso hoch wie die *lonko*, die Häuptlinge. Weiße Chilenen nennen sie *huinca* („neue Inkas“), was keinesfalls als Kompliment zu verstehen ist.

Dass derartige Zeitgenossen einen Anwalt aus dem Périgord an sich heranlassen, erscheint höchst erstaunlich. Als Erklärung dafür wird angeführt, ein greiser Häuptling habe im Traum eine Prophezeiung erhalten. Demnach solle von weit her ein „weißer Krieger“ kommen und die Mapuche vor den Chilenen retten. Oder vielleicht eher vor sich selbst? Bisweilen nämlich nimmt die Uneinigkeit unter den Mapuche-Stämmen massive Ausmaße an.

Und tatsächlich: Im Oktober 1860 empfängt Quilapán, der oberste Kriegshäuptling der Mapuche, den neuen „Herrscher über den Wind und alle Dämonen“ mit offenen Armen. Aus seinem Gepäck zaubert Tounens die drei unerlässlichen Ingredienzen für eine Staatsgründung hervor: Verfassung, Hymne, Flagge.

Am 17. November 1860 ist es so weit. Der Franzose unterzeichnet Araukaniens Unabhängigkeitserklärung, bevor eine Versammlung von Mapuche-Häuptlingen ihn zum König wählt. Die neue Majestät gibt auch gleich dem Gesuch einer Abordnung aus Patagonien statt, ihre Region ebenfalls in das neue Reich einzugliedern.

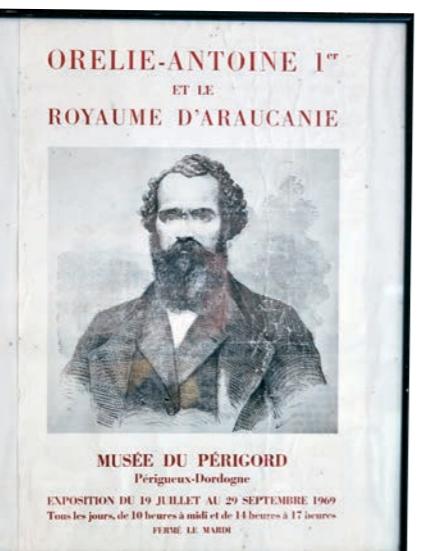
Die „Herrschaft“ von Orélie-Antoine I^{er} dauert ein Jahr, einen Monat und 19 Tage. Die meiste Zeit verbringt der König nicht auf dem Thron (den es im Übrigen auch gar nicht gibt), sondern auf Pferderücken. Ständig ist Tounens unterwegs und galoppiert von einem Stamm zum nächsten, um Gemüter zu besänftigen, Streitigkeiten zu schlichten und auf diese Weise insgesamt eine Million Mapuche zu einer Nation zusammenzuschmieden – bis chilenische Truppen den von seinem Diener verratenen Monarchen gefangen nehmen und in ein Irrenhaus sperren.



Volk ohne Staat
Das Siedlungsgebiet der Mapuche erstreckt sich über Teile Chiles und Argentinien.

che auf. Er hat eine brillante Idee, wie er meint, und geht gleich aufs Ganze: Die „Indianer“ brauchen dringend einen König! Denn ihr fruchtbares, vermutlich auch mit Bodenschätzen gesegnetes Land Araukanien wird von der benachbarten Republik Chile heiß begehrt. Hätten die Araukaner einen weißen König, könnte dieser bestimmt die staatliche Unabhängigkeit für sie erwirken – und damit Schutz vor gierigen Nachbarn. Für diese Aufgabe fühlt sich Antoine de Tounens wie geschaffen. Wer könnte besser mit Weißen verhandeln als ein anderer Weißer?

Über die Mapuche hat der Franzose fantastische Dinge erfahren: Das indigene Volk lebt südlich des Rio Bio-Bio. Der Fluss mit dem einprägsamen Namen bildet Chiles Südgrenze, und zwar schon seit sehr langer Zeit, denn bisher ist es noch keiner Macht gelungen, die Mapuche zu besie-



DER GRÜNDER
Der französische Bauernbub Antoine de Tounens rief 1860 das unabhängige Reich der Mapuche aus und ließ sich als Orélie-Antoine I^{er} zum König krönen.



DER REGENT
Frédéric I^{er} posiert im „Museum der Könige von Araukanien“ vor den Porträts seiner Vorgänger.

Dank der Intervention des französischen Konsuls kann Tounens der Zwangsjacke entkommen. Aber er muss Chile verlassen. Zurück in Frankreich sucht er unermüdlich nach Mitteln für eine Heimkehr in sein Königreich, das er nun häufig als „La Nouvelle France“ betitelt, in der Hoffnung, damit die militärische und finanzielle Unterstützung von Kaiser Napoleon III. zu gewinnen.

Nach sieben Jahren im „Exil“ gelingt Orélie-Antoine I^{er} die erste Rückkehr. Im Februar 1869 geht er im argentinischen Hafen Bahia Blanca an Land. Zu Pferde durchquert Tounens Pampa und Anden und erreicht nach Wochen Araukanien, wo die Mapuche ihn begeistert empfangen. Aber was kann ein König ohne Geld und ohne Waffen schon bewirken?

Napoleon III. spielte wohl in der Tat mit dem Gedanken, das virtuelle Königreich Araukanien-Patagonien in eine reale Kolonie Neu-Frankreich umzuwandeln, doch was auch immer Frankehs kolonialer Plan für den Süden Südamerikas gewesen sein mochte, er geht nicht auf. Orélie-Antoine gründet lediglich den „Orden der Eisernen Krone“, als dessen erste Mitglieder die Häuptlinge Külapang, Lemunauw und Montrü aktenkundig werden. Dann reitet Seine Majestät die über 1000 Kilometer zurück zum Atlantikufer und besteigt dort ein Passagierschiff nach Frankreich.

Noch erfolgloser endet die nächste Expedition im Jahr 1874. Diesmal hat Orélie-Antoine zwar eine Ladung Waffen dabei, ja sogar Goldmünzen mit dem eingestanzten Wappen seines Königreichs. Doch bei der Ankunft in Bahia Blanca wird der Franzose von einem argentinischen Oberst erkannt. Waffen und Geld werden ihm abgenommen, der Monarch darf sich abermals über den Atlantik entfernen.

Das bittere Ende kommt mit der vierten Expedition 1876. Wieder wird der König in Argentinien festgenommen. Mit der verlorenen Hoffnung gehen ihm auch die Kräfte aus. Er wird krank, muss wegen Darmverschluss operiert werden und kehrt als gebrochener Mann nach Frankreich zurück.

Nach einem Krankenhausaufenthalt in Bordeaux zieht Tounens nach Tourtoirac. Sein Neffe Jean besitzt in dem kleinen Périgord-Dorf einen Fleischerladen. Hier stirbt der verbannte Monarch am 17. September 1878, verbittert und verspottet als megalomane Witzfigur. Sein bescheidenes Grab auf dem Dorffriedhof trägt immerhin eine standesgemäße Aufschrift: „Hier ruht Tounens Antoine, König von Araukanien und Patagonien.“

wurden abgeknallt wie die Hasen. Manche Schätzungen gehen davon aus, dass damals 90 Prozent der Mapuche-Bewölkerung getötet worden seien.

Als *Pacificación*, Befriedung, ging das mörderische Kapitel in die chilenischen Geschichtsbücher ein. 1883 endete es mit der Internierung der Überlebenden in Reservaten. Ihr ehemaliges Land wurde an Kolonisten aus Europa verschenkt. Die meisten Einwanderer kamen aus Deutschland und der Schweiz, einige auch aus Österreich.

Heute lebt knapp die Hälfte von rund einer Million chilenischen Mapuche in Santiago und anderen Städten, wo sie zum unteren Proletariat zählen. Die in Araukanien Verbliebenen fordern zumindest Teile ihres ehemaligen Territoriums zurück. Einige versuchen es mit Gewalt. Bevorzugte Waffen sind Streichhölzer – zum Abfackeln von Zuchtwältern, Lastwagen, Bussen, manchmal auch Kirchen.

Araukanische Großgrundbesitzer halten Landforderungen der Mapuche für „Terrorismus“, wie seinerzeit auch ihr Idol, General Augusto Pinochet. Die entsprechende Politik des Militärdiktators basierte auf einer simplen Doktrin: „Es gibt keine Ureinwohner, wir alle sind Chilenen.“ Deshalb gebe es keinen Grund für Entschädigungen, geschweige denn Landrückgabe. Bis heute sind Chiles Mapuche Staatsbürger zweiter Klasse.

Als Untertanen von Orélie-Antoine I^{er} wären sie bestimmt besser dran gewesen. Doch wie steht es mit dessen bislang sieben Nachfolge-Regenten? Die ersten von ihnen vermittelten kaum den Eindruck, als könnte ihnen das bittere Los der Mapuche den Schlaf rauben. Ein Wandel trat erst unter Prinz Philippe ein, im Amt zwischen 1951 und 2014. Dieser kritisierte mit harren Worten die Menschenrechtslage in Chile und Argentinien. Auch nutzte er seine lange Amtszeit dazu, die Erinnerung an Antoine de Tounens am Leben zu erhalten.

Besonders in Tourtoirac. Das Dorf ist ein Denkmal franko-provinzieller Niedlichkeit: 649 Einwohner und der gleiche Bürgermeister seit 23 Jahren. Manchmal kommen Touristen, aber nicht wegen des Königs von Araukanien, in dessen Sterbehaus sich ein Friseur niedergelassen hat. Vielmehr gilt ihr Besuch einer Tropfsteinhöhle außerhalb des Dorfes.

Dank Prinz Philippe besitzt Tourtoirac heute ein „Museum der Könige von Araukanien“. Untergebracht ist es im ehemaligen Pferdestall einer Benediktinerabtei aus dem 12. Jahrhundert. Der stimmungsvolle Ort beherbergt die Porträts der verflossenen Herrscher. Vor allem natürlich ►

das Konterfei von Orélie-Antoine I^{er}. Seine Gesichtszüge sind kaum erkennbar, derart auswuchernd ist die Masse schulterlanger Haare und eines struppigen Vollbartes. Seine Hoheit trägt Poncho. Wie anders sollte man sich den Herr über Wind und Dämonen vorstellen?

Interessant auch jene Stücke, die Frankreichs derben Spott über Tounens dokumentieren. Nach Napoleons Niederlage gegen die Preußen 1871 und dem Abzug des Kaisers ins englische Exil zeigt die Dritte Republik nicht mehr das geringste Verständnis für Abenteurer wie Tounens. Eine Titelseite der Satirezeitung „Le Grelot“ etwa stellt den König als dünnen Hanswurst mit einer Eisenkrone auf dem dicken Kopf dar.

Womit wir endlich wieder in Graulhet bei Toulouse wären. Er sei schon in seiner Jugend ein *royaliste de gauche* gewesen, betont der neue König: „Ein Links-Royalist ist ein Royalist mit sozialem Bewusstsein“, präzisiert Frédéric der Erste.

Seine Frau, „Prinzessin“ Annie-Marie, bietet Kaffee an. Sie ist Buchhalterin in einem medizinischen Labor in Toulouse. Seit ihre beiden Kinder aus dem Hause sind, hat das Ehepaar mehr Zeit für anderes. „Als Frédéric mich um die Erlaubnis bat, für die Thronnachfolge zu kandidieren, habe ich sofort zugestimmt“, sagt Madame Luz: „Ich weiß, wie wichtig ihm die Mapuche sind.“

Ihr Mann grübelt über sein Schicksal: „Hätte mir jemand vor einem halben Jahr prophezeit, was inzwischen aus mir geworden ist, ich hätte kein Wort geglaubt!“

Es ging ja alles so verblüffend schnell. Kurz vor Weihnachten klingelte bei den Luz das Telefon. Der Vorsitzende des Königsrates in Paris teilte mit, der seit 2014 amtierende Antoine IV. sei soeben einem Herzinfarkt erlegen. Der Heraldiker war schockiert: „Antoine und ich standen uns sehr nahe, allein schon durch meine Tätigkeit für Auspice Stella.“ Diese in Genf angesiedelte NGO setzt sich mit bescheidenen finanziellen Mitteln für die Verteidigung von Mapuche ein – etwa für deren Bemühungen, geraubtes Land auf juristischem Wege zurückzuholen; oder dafür, bei den Vereinten Nationen Brutalitäten seitens chileni-



SEBASTIÁN PIÑERA
Chiles neuer Präsident gilt nicht als Freund des Mapuche-Volks.

scher oder argentinischer Sicherheitskräfte anzuseigen.

Die Wahl fand in einem Pariser Restaurant statt. Acht Kandidaten bewarben sich um die Krone – oder vielmehr um die von Orélie-Antoine hinterlassene „Ordenskette des Südsterns“, ein wertloses Collier, was seine materiellen Bestandteile betrifft. Der Sieger stand schnell fest. Mit der rechten Hand auf der Verfassung (einem roten Büchlein, das Antoine de Tounens 1860 zu seinem Treffen mit Kriegshäuptling Quilapán mitgebracht hatte) leistete Frédéric I^{er} den königlichen Treueschwur, im Beisein von knapp 50 Gästen, unter ihnen drei ältere Damen aus Araukanien. Sie seien den weiten Weg gekommen, um ihren neuen König zu begrüßen, betonte eine der traditionell gekleideten Mapuche feierlich.

„Da habe ich gefühlt, dass wir wirklich noch existieren“, sagt der Monarch wenige Monate später in seinem Wohnzimmer: „Mein erster Akt als König bestand darin,

POLIZEIEINSATZ GEGEN PROTESTIERENDE MAPUCHE*
Forderungen nach der Rückerstattung von geraubtem Land werden mit Gewalt beantwortet.

* im Oktober 2017 in Santiago de Chile



den drei Damen unsere höchste Auszeichnung zu verleihen: die Medaille des Mapuche-Kämpfers.“

Aber wie soll es jetzt weitergehen im Reiche Araukanien-Patagonien? „Meine Vorgänger haben eine Exil-Regierung mit Kanzler und Ministern ernannt“, erklärt Frédéric I^{er}: „Diese werde ich natürlich beibehalten.“ Etwas Ähnliches war ja zu befürchten. Der König winkt ab: „Diese Exil-Regierung ist nur auf Drängen der Mapuche entstanden.“ Damit wolle das Volk lediglich seiner Forderung nach Selbstbestimmung Ausdruck verleihen.

Völkerrechtlich ergibt das sogar Sinn. Schließlich entstand das unabhängige Königreich 1860 durch eine freie Entscheidung der Mapuche sowie durch die Wahl von Antoine de Tounens zum ersten König von Araukanien. Vielleicht könnten sich die Mapuche durch ihre symbolische Exil-Regierung heute mehr Gehör in internationalen Gremien verschaffen.

Es wäre nicht zu früh. Im fernen Königreich spitzt sich die Lage derzeit wieder zu. Chiles neuer Präsident Sebastián Piñera gilt als politischer Pinochet-Erbe und Busenfreund der Großgrundbesitzer, von denen manche heute eine „Militarisierung“ Araukaniens fordern – den Einsatz der Armee gegen „Terroristen“. Das klingt schon fast nach einer zweiten *Pacificación*.

„Die Daseinsberechtigung des Königshauses Araukanien-Patagonien liegt in der Verteidigung der Mapuche“, betont Frédéric I^{er}: „Wäre dem nicht so, wären wir nur ein Kasperltheater, das Monarchie spielt.“

Er lerne jetzt Spanisch, fügt der König noch hinzu. Weil er gern nach Araukanien reisen würde, um sich mit Lonkos und Machis, Häuptlingen und Schamaninnen, über Themen wie Souveränität und Menschenrechte zu unterhalten: „Vorausgesetzt, die chilenischen Behörden lassen mich ins Land.“

Am besten, er weist sich bei der Einreise am Flughafen von Santiago als französischer Tourist aus. Bloß nicht als *Frédéric primero!* Sonst stecken die Chilenen ihn am Ende noch in jenes Irrenhaus, in dem einst Antoine de Tounens schmachtete.

Prinzessin Annie-Marie schenkt Kaffee nach. Ein herrlicher Frühlingstag in Graulhet. Schosshündchen Boubou, der einzige Blaublüttige weit und breit, erhebt sich und rennt auf kurzen Beinen hinaus in den Garten.